

Begabtenförderung im Rahmen der Pädagogischen Inklusion

Bleiben unsere Klugen auf der Strecke?

1. Grundsatzgedanken zum Thema

Im Dezember 2006 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen (UN) das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung verabschiedet.

In dieser UN-Konvention, die in Deutschland 2009 in Kraft trat, gibt es viele Bereiche in denen sie der deutschen Gesetzgebung Hinweise und Impulse gibt.

Das trifft auch auf den Bereich der Bildung zu. Die UN-Konvention fordert von allen Vertragsstaaten erhebliche Anstrengungen im Schulbereich – Kinder mit und ohne Behinderung sollen in Zukunft gemeinsam in der Regelschule unterrichtet werden können. Die Bundesländer sind daher verpflichtet, ihre Schulgesetze anzupassen und Voraussetzungen für diesen gemeinsamen Unterricht zu schaffen.

Seither ist die inklusive Pädagogik stark in den Mittelpunkt der Betrachtung und Wertung durch Lehrer, Eltern, Erzieher, Politiker und Wissenschaftler gerückt, wird zudem sehr kontrovers diskutiert und bleibt wohl auch noch lange Zeit unter kritischer Begleitung aller Betroffenen, sowohl der Befürworter als auch der Gegner.

Das ist gut so und auch verständlich, schließlich ist Inklusion in der Pädagogik nicht gesellschaftlich determiniert. Sie ist vielmehr ein sozialpolitisches Konstrukt mit einer Stoßrichtung, die nicht nur humane Aspekte beinhaltet sondern – denken wir doch mal komplex und seien wir dabei ehrlich - auch in bestimmter Größenordnung ökonomische Prämissen tangiert, zum Beispiel die Haushaltsbudgets der Bundesländer.

Die brennenden Befürworter mit solchen Thesen wie: „Es ist normal, verschieden zu sein“ oder „Jedes Kind ist besonders“, sagen uns doch nichts neues. Schon bei der pädagogischen Grundausbildung erfährt jeder Student von der Verschiedenartigkeit und damit Einmaligkeit jedes Individuums.

Jede Lerngruppe, jeder Klassenverband ist vom Grundsatz her heterogen und lebt als sozialer Organismus letztlich auch durch die Interaktion zwischen seinen verschiedenen Teilen.

Die oben genannten Thesen sind für die Begründung einer „Inklusionsformel“, Regelklasse plus Schüler aus Förderklassen = Erfüllung der UN-Konvention, also völlig ungeeignet.

Ebenfalls ungeeignet ist eine Aussage der damaligen Beauftragten der Bundesregierung für Belange behinderter Menschen, Frau Karin Evers-Meyer.

Frau Evers-Meyer äußerte am 06.Juni 2008 in einem Vortrag im Kleisthaus Berlin die Auffassung „Wer aussortiert, der stigmatisiert“. (Quelle : Wikipedia, Schulische Inklusion, 22.März 2013)

Diese Aussage ist mit Sicht auf die pädagogische Inklusion falsch.

Eine Stigmatisierung ist kein Handlungsprozess, wie etwa eine Aussortierung, sondern die Feststellung einer Andersheit. Es kommt ausschließlich darauf an, wie mit dieser Andersheit im Bildungs- und Erziehungsprozess umgegangen wird.

Wird sie diskriminierend gehandhabt, hat es negative Folgen in sozialpädagogischer Hinsicht, egal ob es in der Regel- oder Förderschule passiert.

Wird für diese Andersheit selektiv-fördernd gewirkt, hat es positive Folgen in sozialpädagogischer Hinsicht. Und das ist in erster Linie durch ein stimmiges Gesamtkonzept möglich, das von einer spezifischen Grundstruktur, sonderpädagogischem Wirken und spezieller Didaktik und Methodik getragen wird, was bisher nur in der Förderschule existent und zu leisten war.

Kann unsere Regelschule mit dem Entwicklungsstand von heute ohne Schäden für die Persönlichkeitsbildung der anvertrauten Kinder - der leistungsmäßig mittleren, der begabten und der kognitiv oder körperlich behinderten Schüler – die großen Erwartungen an eine auf dieser genannten Grundlage funktionierende Inklusion erfüllen oder riskieren wir einen pädagogischen Teufelskreis ?

Nun, die inklusive Pädagogik ist natürlich momentan sowohl Ziel als auch Weg – also Prozess. Ein sehr komplizierter Prozess...

Vehement gefordert, einmal angeschoben - und das wohlgermerkt vordergründig administrativ durch mehr oder weniger schnelle Auflösung von Förderklassen – das genügt nicht, so geht der Schuss nach hinten los. Zusätzlich zeigt sich dramatisch, dass wir hinsichtlich der Auswirkungen der pädagogischen Inklusion auf die einzelnen Individuen gegenwärtig keine empirischen Untersuchungsergebnisse haben.

„Es ist aber längst eine psychologische Binsenwahrheit geworden, dass die gleiche Behandlung von Schülern mit ungleichen individuellen Lern- und Leistungsvoraussetzungen nachweislich zur Vergrößerung und nicht zur Verringerung von Begabungs- und Leistungsunterschieden in der Schule führt.“ (Quelle : Heller, K.A.,2008, Von der Aktivierung der Begabungsreserven zur Hochbegabtenförderung, S. 267)

Die Inklusionsidee setzt ganz selbstverständlich voraus, dass alle Lehrer individuell auf jeden Schüler eingehen und ihn entsprechend seiner Gegebenheiten unterrichten. So lässt sich auf die Bedürfnisse des lernbehinderten Kindes ebenso adäquat reagieren wie auf die des Hochbegabten.

Das pädagogisch und didaktisch-methodisch zu meistern ist schon schwer in „normaler“ Zusammensetzung einer Klasse, also mit Leistungsstarken und Lernschwachen in der Regelschule. Es ist gegenwärtig kaum zu leisten, wenn dazu noch die dritte Kategorie der Behinderten kommt.

Also muss bildungspolitisch die Hauptsicht auf den Lehrer ausgerichtet sein, er ist der Multiplikator, er weiß, alle Schüler brauchen ihren Fähigkeiten entsprechende Lernangebote.

Wenn sich also die aus dieser neuen Konstellation resultierenden Erwartungen an einen ganz anders zu steuernden Erkenntnisprozess erfüllen sollen, muss man dem Lehrer primär ein adäquates Bedingungsgefüge schaffen das ihn sicher macht und ihm vor allem seine Zweifel an der eigenen Kompetenz nimmt, dieser enormen Aufgabe gewachsen zu sein.

Dieses adäquate Gefüge existiert an unseren Schulen zurzeit kaum, weil seine einzelnen Bestandteile nur mangelhaft an die neuen Anforderungen der Inklusion angepasst wurden.

Nehmen wir zum Beispiel die Qualifizierung der Lehrer für die Erteilung eines gemeinsamen aber differenzierten Unterrichts für Kinder mit unterschiedlichem Förderbedarf. Es ist unbestritten, dass sie meist dafür nicht ausgebildet sind.

Sie müssen also zwingend neue theoretische Grundlagen erwerben und auch Kenntnisse vermittelt bekommen, wie sie in der Praxis mit Schwierigkeiten umgehen können.

Die Kultusministerien haben das erkannt und wollen also ihre Lehrer durch Fortbildungsprogramme „fitter machen“ für die Inklusion.

Wie halbherzig und damit fragwürdig das unter Umständen geplant ist, zeigt das Beispiel des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern. Hier soll in diesem Kalenderjahr beginnend, über einen Zeitraum von 2 Jahren, für 200 von real mehr als 2000 Grundschullehrern ein Fortbildungsprogramm stattfinden. Es werden zunächst also erst einmal 10% der Lehrkräfte direkt von den Schulungen profitieren. Ein guter Anfang, der keine „Hauruck-Aktion“ darstellt, sondern der Inklusion als Prozess Rechnung trägt. - Aber man höre und staune, die Teilnahme an diesen Kursen ist nicht verpflichtend. (Quelle :Ostsee-Zeitung vom 09.04.2013, S. 5, „Schwerin legt zuerst Programm für 200 Pädagogen auf“)

Hier wird mit einer fragwürdigen Freiwilligkeit ein eindeutig falsches bildungspolitisches Zeichen gesetzt.

Nach der offiziellen Befürwortung der Inklusion durch alle Kultusministerien ist leider in den meisten wissenschaftlichen Darlegungen, in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen und in der Schwerpunktsetzung von Fortbildungsprogrammen eine überdeutliche primäre Fokussierung auf körperlich oder kognitiv behinderte Kinder entstanden. Unter diesem einseitigen und damit fehlerhaften Tatbestand ist um die Begabten- und Hochbegabtenförderung in der Regelschule zu fürchten.

2. Pädagogische Inklusion und Begabtenförderung

Wir wissen längst, im regulären Unterricht werden begabte Schüler dann nicht optimal gefördert, wenn das inhaltliche und didaktisch-methodische Angebot nicht ihren hohen Fähigkeiten, ihren spezifischen Bedürfnissen und Interessen entspricht.

Entwicklung einer inklusiven Schule bedeutet also, keine einseitige Fixierung auf die Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf, nur weil hier momentan teilweise eine Art Kampagne zu beobachten ist, sondern sich öffnen für eine breite sowie fundierte Begabungsförderung.

Fakt ist doch folgendes: Die Lehrer setzen gegenwärtig klare Prioritäten, konzentrieren sich nach dem Startschuss für die Inklusion eindeutig auf die körperlich und kognitiv behinderten Schüler. Zum Teil verständlich, denn hieran werden sie, zumindest temporär, in erster Linie gemessen.

Hinzu kommt, dass Schüler mit sozialen Defiziten im Interesse einer ungestörten Unterrichtsführung vordergründige Aufmerksamkeit und Zuwendung verlangen und sie damit von den Begabten abziehen.

Damit läuft die Begabtenförderung im Unterricht Gefahr in das Areal zurückzutreten aus dem sie mit viel Mühe und Einsatz gerade erst hervorgetreten ist, der Nische.

Um das zu verhindern bedarf es gezielter Führungs- und Leitungsprozesse durch Schulleiter und Direktoren, der steuernde Impuls muss von hier ausgehen und es bedarf eines komplexeren Herangehens bei Weiterbildungskursen für die Pädagogen.

Warum koppeln zum Beispiel Institute mit Kursangeboten zur Inklusion für Lehrer bei ihrer Themensetzung die Förderung von begabten Schülern vollkommen aus? Warum wird hier die Ganzheitlichkeit des Förderprozesses verletzt, warum fallen wir zurück in eine Art Ressortdenken?

Weiterbildungsthemen lauten somit:

- Förderung von Risikokindern
- Förderung von aufmerksamkeitsgestörten Kindern
- Förderung von hyperaktiven Kindern usw.

Die Förderung von begabten und hochbegabten Kindern ist als Thema nicht existent. Dabei ist sie im Sach- und Situationszusammenhang der Inklusion objektiv notwendiger Bestandteil.

Hier möchte man am liebsten das Credo verdeutlichen: Tue nichts auf Kosten anderer, grenze nicht neu aus, sei dir bewusst, dass du im inklusiven Lernprozess sonst den Begabten die soziale Geborgenheit nimmst, die du gerade für die Behinderten herzustellen gedenkst.

Prof. Victor Müller-Oppliger, Professor für Pädagogische Psychologie und Didaktik an der Pädagogischen Hochschule der Nordwestschweiz, hat diese Auffassung bestärkt und folgendes ausgeführt:

„Die Berücksichtigung von Heterogenität und integrative Begabtenförderung sind anerkannte Qualitätskriterien der aktuellen Unterrichtsentwicklung. Die Schule ist deshalb gefordert, ein soziokulturelles Modell einer Gesellschaft ohne Ausgrenzungen zu entwickeln, in dem Anders-Sein und Verschiedenheit als Normalfall gelten und individuelle Unterschiede als Chance für die Einzelnen und als soziales Kapital für die Gesellschaft wahrgenommen werden.“

„Erste Umsetzungen lassen allerdings befürchten, dass gerade hochbegabte Schüler Gefahr laufen, innerhalb der Heterogenitätsbestrebungen erneut aus dem Blickfeld zu geraten und die Förderung ihrer Hochleistungspotenziale nicht mehr erhalten.“ (Quelle: Vierter Münsterscher Bildungskongress, Symposium 14.09.2012)

Meinungen, die Lehrer und Eltern bisher in die Diskussion einbrachten, teilen diese Befürchtungen und müssen wegen ihres hohen Praxisbezugs sehr ernst genommen werden.

Zwei Aussagen mögen das verdeutlichen.

Lehrermeinung: „Damit die Inklusion nicht zu gravierenden Nachteilen für begabte Kinder führt, die vielleicht dadurch zu Verlierern dieses Systems werden, muss man uns ordentlich ausbilden und professionell begleiten. Der Begabte kann sich in dem komplizierter gewordenen sozialen Umfeld nicht mehr selbst helfen, und uns fehlen die Voraussetzungen für Begabtenförderung unter diesen völlig neuen Vorzeichen.“

Elternmeinung: „Manchmal geht es ja gut mit den Begabten in der Inklusion, oft aber leider nicht. Wenn sie immer mehr als Hilfslehrer im Unterricht eingesetzt werden weil den Pädagogen Mittel, Wege und Zeit für die direkte Arbeit mit ihnen fehlen, weil sie sich auf die geistig behinderten Kinder konzentrieren müssen, dann haben wir schnell hohe Frustration.“

Das führt zwingend zu den beiden Kernfragen:

1. Verstehen wir Inklusion eigentlich richtig als das was sie wirklich ist, nämlich vieldimensional?
2. Wie sind Lernarrangements der Inklusion zu entwickeln, in der sowohl die breite Förderung aller Schüler, wie auch die speziellen Bedürfnisse Behinderter und überdurchschnittlich Begabter angemessen gefördert werden?

Diese Fragen gehören in den Mittelpunkt jeglicher bildungspolitischer Betrachtungen, jeglicher schulischer Leitungstätigkeit und jeglicher Weiterbildung.

Oberstudienrat Dipl.paed. Thomas Hofer

Gründer des Europäischen Netzwerkes zur Hochbegabung "AlphaGenius"
Mitglied im "Arbeitskreis Begabungsforschung und Begabungsförderung e.V."



www.genius-hochbegabung.de
www.ratgeber-hochbegabung.eu